

Der ungläubige Tomas

Wilma Lukatschs *Dreizehn Montagsgespräche* mit Tomas Schmit porträtieren den Künstler, der im Zwischenreich der Ästhetik einer fröhlichen Wissenschaft frönte.

Von Stefan Ripplinger

Tomas Schmit war ein komischer Künstler. Doch seine Komik ist auch Maske und Mystifikation; wo andere sich in Geheimnisse hüllen, hüllte er sich in »kesse Titel« und Kalauer. Er gab gerne Auskunft zu seiner Arbeit, in vier ausführlichen Katalogen, in Artikeln und gelegentlich auch in Interviews. Aber diese Auskünfte sind so verspielt und vieldeutig, daß sie wiederum eines Kommentars bedürfen. Er liegt nun in *Dreizehn Montagsgesprächen* vor, die die Kunsthistorikerin Wilma Lukatsch mit Schmit geführt hat.

Selten hat er sich so offener gezeigt wie an den dreizehn Montagen Ende 2005, an denen die Gespräche, jeweils kurz vor der »Bierzeit«, geführt worden sind. Jüngeren, hübschen Damen helfe er lieber weiter als älteren, bärtigen Herren, bekennt er an einer Stelle, und an einer andern, Lukatsch und er seien für ihn so etwas wie »eineiige Zwillinge«. Es ist ein großes Glück, daß der Künstler es so gesehen hat, denn ihm blieb, was damals niemand wissen konnte, nicht mehr viel Zeit, er starb im Oktober 2006.

Schmit, 1943 im Rheinland geboren, ist das einzige Kind einer Kriegerwitwe. Früh zeigt sich sein Talent, und es zeigt sich als ein komisches: Der Vorschüler und Erstkläßler malt mit großem Geschick »Buchstaben, die Kahn fahren«, oder ein grasendes »Zeberalalla«. In dem prächtig ausgestatteten Band sind die Blätter des Kindes zum ersten Mal zu sehen, sie enthalten im Keim den Künstler Schmit. Auch der Denker und Forscher offenbart sich außerordentlich früh. Der Jüngling betrachtet »mit dem Feldstecher irgendwelche Moose«, er ist ein Einzelgänger, der die Namen auch seltener Pflanzen und Tiere kennt und über die große Mechanik der Natur nachsinnt.

Dann tritt eine Abweichung in dieser Karriere ein, die bis dahin geradewegs auf die eines kauzigen Biologieprofessors zugelaufen ist. Der Oberprimaner liest in der Lokalzeitung unter dem Titel »Verrückter geht's kaum noch« einen hämischen Artikel über Nam June Paik, damals unter anderem mit dem Umkippen und Zersägen von Konzertflügeln befaßt. Schmit spürt sofort, daß das sein Mann ist. Tatsächlich lernt er kurz darauf Paik kennen, und wenige Monate später gehört er selbst zu den ersten europäischen Mitgliedern von Fluxus.

Fluxus will die Kunst vom Sockel stoßen, denn, mit einem Titel Schmits, »kräht der gokkel auf nem sockel, ist es mist«. Zugleich wissen er und die meisten Mitglieder von Fluxus sehr genau, daß nichts damit gewonnen ist, wenn der Künstler sich unter das Publikum mischt.

Vom Happening und von allen Gesten der Überschreitung hält Schmit sich tunlich fern.

Er meidet das Spektakel. Seine Fluxus-Aktionen sind von äußerster Kargheit; er füllt Wasser um oder baut ein Spielzeugauto zusammen. Und schon Mitte der sechziger Jahre trennt er sich wieder von Fluxus – jedoch nicht, um ins bürgerliche Leben zurückzukehren. Zeit hätte er noch gehabt, er ist erst Anfang 20. Lukatsch fragt ihn, was ihn in der brotlosen Kunst gehalten hat. Er antwortet, immerhin habe er es doch besser getroffen als der Fußballtrainer Otto Rehhagel, der für zwei Millionen im Jahr zwanzig Millionen Menschen erfreuen muß. Er, Schmit, erfreue nur 200 und verdiene doch jährlich 20.000, ein weitaus besserer Schnitt.



Die Blätter des Kindes enthalten im Keim den Künstler: Schmits »Zeberalalla«

Abb.: Wiens-Verlag

Nach den wüsten Fluxustagen beginnt er ein bemerkenswert regelmäßiges Leben. Tags schreibt er, nachts zeichnet er – das nennt er seine nächtlichen »Triosonaten«, Zeichnen, Musik und Bier. Bei den ersten fünf Flaschen entspannt sich die Hand, nach der siebten neigt sie zu Albernheiten. Die großen Blätter und Platten entstehen etwa beim sechsten Bier.

Auf diesen Blättern und Platten finden die beiden von Kind auf angelegten Talente zum Komischen und zum biologischen Forschen auf eigentümliche Weise zusammen. Und der Kontaktpunkt läßt sich genau angeben: Es ist die Ästhetik. – Freilich die Ästhetik im alten Baumgartenschen Sinn als einer »Wissenschaft der sinnlichen Erkenntnis«. Schmit selbst schreibt in einem Text im Anhang des Bandes, Ästhetik sei keineswegs »die lehre vom geschickten arrangieren von wohligkeiten«, sondern habe zu

tun »mit denen, die unsere welt geschaffen haben (grüß gott) und schaffen: unseren sogenannten fünf sinnen – denn eigentlich sind es mindestens acht – und der kleinen grauen eminenz, die sich ihrer, zu unserem nutz und frommen, bedient«.

Das ist sein Feld, dem er sich nicht nur auf seinen Zeichnungen, sondern auch in seinem *ersten entwurf (einer zentralen ästhetik)* von 1989 gewidmet hat, einem der gedankenreichsten Bücher eines Künstlers (aber Künstler sind ja nicht unbedingt zum Denken da). Wer Schmits Blätter über natürliche Topologie, die Fibonacci-Reihe, die Entropie, die Entwicklung von Hören, Sehen, Vorstellen, die Funktion von Farben usw. betrachtet, begreift, weshalb er das abgelegene Zwischenreich der Ästhetik brauchte. Er erforscht die Welt, aber denkt gewissermaßen ins Unreine, auf dem Papier. Es ist eine fröhliche Wissenschaft, die all die Paradoxien, Ungereimtheiten und Härten einbezieht, welche uns die von den Sinnen gemachte Welt, die Evolution und die Sprache zumuten. Schmit reflektiert nicht als abgehobener Wissenschaftler oder Philosoph, sondern als der ungläubige Tomas, der in dieser sinnlosen Gesellschaft, mit unserer hilflosen

Umgangssprache, mit seinen eigenen Händen alles selbst begreifen und nachmessen will.

Tomas Schmit nannte sich einen »Evoluzzer«. Er verlangt viel von seinen Betrachtern und Lesern; der ideale Schmitianer sollte sich in der Geschichte von Kunst und Nonsens ebenso leichtfüßig bewegen wie in der Biologie, der Erkenntnistheorie und in den Anfangsgründen von Mathematik und Physik. Der einzige, der das bislang alles konnte, war Schmit, aber warten wir ab, was die Evolution als nächstes auflegt. ●

Tomas Schmit/Wilma Lukatsch: *Dreizehn Montagsgespräche*. Wiens-Verlag, Berlin 2008, 416 Seiten, 288 Abb., 39,80 Euro

Von **Stefan Ripplinger** ist gerade das Buch *I can see now. Blindheit im Kino* (Verbrecher-Verlag) erschienen